

Die Abschrift der Muscheider Chronik

Nachfolgend lesen Sie die Abschrift der Muscheider Schulchronik. Diese wurde 1991 von Karl-Erich Anhäuser in mühevoller Kleinarbeit aus der Original Chronik übersetzt. Ohne diese Übersetzung wäre es wohl nicht möglich, den sehr interessanten Inhalt der Chronik, der jüngeren Muscheider Bevölkerung „lesbar“ zur Verfügung zu stellen.

Wir danken Herrn Anhäuser für diese Arbeit und hoffen, dass er uns bei weiteren „Muscheider Forschungen“ in die Vergangenheit beratend zur Seite steht.

Um spezielle Beschreibungen aus dem Muscheider Dorfleben schnell in der Chronik finden zu können, habe ich nachfolgend ein Stichwortverzeichnis eingefügt. Die Seitenzahlen am Rand der Texte beziehen sich auf die Originalseiten der Chronik. Viel Spaß beim Lesen.

Michael Schneider
Muscheid, im Juni 2002

Verschönerungsverein Muscheid

Stichwortverzeichnis der Muscheider Chronik

- | | |
|--------------------------------------|------------------|
| • Einführung von Karl-Erich Anhäuser | |
| • Muscheid - woher kommt der Name? | Vorwort |
| • Inflation 1923 | Punkt 2 |
| • Ackerbau um 1880 | Punkte 3 und 4 |
| • Hauseinrichtung um 1880 | Punkt 5 |
| • Landwirtschaft um 1930 | Punkte 6 und 7 |
| • Die „gute alte Zeit“ | Punkt 8 |
| • Muscheider Räuberbande | Punkt 8 |
| • Muscheider „Blätzbäcker“ | Punkt 9 |
| • Der Bergmann | Punkte 9 und 10 |
| • Der „Muschda Schatz“ | Punkt 12 |
| • Die Mühle am Mühlenseifen | Punkt 12 |
| • Die „Nassauer Zeit 1806“ | Punkte 13 und 14 |
| • Der Erdwall in den Eisenkaulen | Punkt 15 |

• Die Hexenverbrennung	Punkt 15
• Muscheid brennt ab 1692	Punkt 16
• Einwohnerzahlen von 1816	Punkt 17
• Muscheider Lage geographisch	Punkt 20
• Erste Wasserleitung 1899/1900	Punkt 20
• Muscheider Bodenschätze 1772	Punkte 22, 39 und 40
• Entstehung des Sportplatzes	Punkt 22
• Das Amt Puderbach	Punkt 25
• Der Krieg 1870/71	Punkt 27
• Das Kirchspiel Puderbach	Punkt 31
• Tödliche Krankheiten	Punkt 33
• Die preußische Währung 1821	Punkte 35 und 36
• Muscheider Theater 1932	Punkt 37
• Pumpenhaus „in der Au“	Punkt 41
• Der erste Weltkrieg	Punkte 42 bis 46
• Weidegenossenschaften/Rodungen 1936	Punkt 46
• Die Muscheider/Dürrholzer Schulen	Punkt 101
• Die „neue Schule“ 1860	Punkt 108 und 115
• Reichsjugendwettkämpfe 1926	Punkt 121
• Die „Messerstecherei“	Punkt 124
• Renovierung der Muscheider Schule	Punkt 128

Heimatkunde von Muscheid

„Des Lebens Tiefen, die Weiten der Welt,
die Heimat in sich verschlossen hält.“

So lautet das Titelblatt des handschriftlich erstellten Heimatbuches, illustriert mit einer Fotopostkarte von Muscheid aus der Zeit vor 1930, dass Lehrer Kurz 1930 anlegte, teilweise mit Skizzen und Zeitdokumenten illustrierte und chronikhaft bis 1937 führte.

Dieses Buch ist ein Teil der sogenannten „Muscheider Schulchronik“, die insgesamt vier Kladden umfasst, und die über Jahre hin als verschollen galt. Es ist einem Zufall zu verdanken, dass die vier Bücher Ende der 60er Jahre, als die Schule geschlossen wurde, gerettet wurden. Sie lagen schon auf dem Müll zur Vernichtung bereit und wären auch dort gelandet, hätte nicht eine Person aus Muscheid den Weitblick gehabt und die Bände beiseite geschafft. Dieser „Retter“ möchte jedoch nicht genannt werden. Er hat mir vor etwa 10 Jahren die Bände zu treuen Händen übergeben.

Das Band „Heimatkunde“ habe ich wortwörtlich abgeschrieben, weil die Originalschrift „Sütterlin“ nicht mehr von vielen Leuten gelesen werden kann. Entsprechende Hinweise habe

ich in ()-Form hinzugefügt. Die Nummern am linken Seitenrand der Abschrift verweisen auf die Seite im Originalbuch. Wie auf Seite 30 vermerkt, wurden irgendwann einige beschriebene Seiten aus der sogenannten „Nazi-Zeit“ herausgerissen.

Muscheid, Herbst 1991 Karl-E. Anhäuser

Muscheid

Heimatgeschichtlich mit Muscheid auseinandergesetzt hat sich um 1930 Lehrer Kurz. Damals verfasste er eine handschriftliche Chronik, betitelt als „Heimatkunde von Muscheid“ und mit Fotos, Zeichnungen und anderen Zeitdokumenten illustriert. Auf Seite 1 schreibt er, dass Muscheid 1539 „Mutscheid“ genannt wird und ein germanischer Personennamen „Muto“ als Bestimmungswort für die Ortsnamensgebung benutzt wurde. Diese Gleichsetzung von „Mutscheid“ mit Muscheid ist jedoch falsch. Bei dem 1539 zweimal in Urkunden des Fürstlich-Wiedischen Archivs genannten „Mutscheidt“ bzw. „Mutscheit“ handelt es sich um das Kirchdorf Mutscheid in der Eifel, heute Ortsteil von Münstereifel.

Muscheid erscheint in seiner Namensnennung, gemessen am tatsächlichen Alter einer ersten Besiedlung mit Namensgebung, relativ spät in Urkunden. Die erste bekannte Erwähnung datiert aus dem Jahr 1459 als „Moischeid“, danach erst wieder 1562 als „Muscheidt“. In der Folge wird die schriftliche Überlieferung zahlreicher, meist als „Muscheit, Muschet, Muschit“. Bis ins 19./20. Jahrhundert fand sich so nach und nach eine feste Schreibform, nicht zuletzt durch das preußische Ortsnamensrecht, die bis heute als Muscheid Bestand hat. In der lebendigen Mundart sagt man „Muschend“.

Unterteilt man den Namen in Grund- und Bestimmungswort, so lässt sich dann einiges deuten und rekonstruieren:

Hinsichtlich seiner primären Bedeutung als Stellenbezeichnung und späteren Verwendung in Orts- und auch Flurnamen, bestehen bei dem Grundwort „scheid“ nicht immer einheitliche Auffassungen. Für unsere Heimat, speziell für das Gebiet um den Grenzbach, kommt man bei einer genaueren Untersuchung zu folgendem Ergebnis:

Ursprünglich und lange bevor „scheid“ zur Namensgebung benutzt wurde, war es ein Begriff für die Bezeichnung von natürlichen Gegebenheiten der Bodengestaltung (=Stellenbezeichnung), also wie z. B. bei Berg oder Bach. So ist darunter ein Bergrücken, meist bewaldet und meist immer eine Wasserscheide, zu verstehen. Je nach der natürlichen Gestaltung wird man z. B. von einem hohen, breiten oder langen Scheid gesprochen haben.

Wohl erst in zweiter Linie wird „scheid“ eine zusätzliche Bedeutung „Grenze, Grenzscheide“ bekommen haben. Unter beiden Gesichtspunkten kann man deshalb das Teilstück des Grenzbachtales von Muscheid bis Breitscheid sehen.

Sicherlich wird der Grenzbach, der bei Willroth entspringt und früher Waldbach hieß, maßgebend für die Grenzfestsetzung gewesen sein. Andererseits dürften die Scheide wegen der natürlich-schützenden Beschaffenheit zum Grenzbachtal hin auch eine Rolle dabei gespielt haben, als das Gelände damit Bach für die erste alte politische Grenze herangezogen

wurde. Diese Grenze bestand zweifellos schon in der fränkischen Zeit als westliche Abgrenzung einer Zehnt im Engersgau.

Bei der Grenzziehung existierten die Scheid-Orte entlang dieser Grenze wohl noch nicht. Vielleicht zu Beginn des jetzigen Jahrtausends wird man damit begonnen haben, auch entlang dieser Grenze in die Bergrücken hinein zu roden, um neues Siedlungsland zu schaffen. Es ist aber auch möglich, dass für die Besiedlung Grenzsicherungsaspekte einbezogen wurden.

Viele der Scheid-Orte sind während der sogenannten „großen Rodungsperiode“ im Mittelalter bei dem Landausbau entstanden. Scheid wurde dabei in vielen Fällen zu einem Modewort für die Ortsnamengebung, meist immer dann, wenn die Siedlungen mit ihren Feld- und Waldfluren an politische Grenzen lagen. Dadurch verlor die primäre Bedeutung „Bergrücken“ bei den jüngeren Orten mehr und mehr an Gewicht.

Muscheid ist wohl ein alter und echter Scheid-Ort, gelegen an einem bewaldeten Bergrücken, der die Wasserläufe Grenzbach und Herschbach scheidet. Scheid in der lebendigen Mundart hat in unserer Heimat mehrere Formen. Alleinstehend scheint es als „Scheid“, so z. B. bei dem bekannten Bergrücken zwischen Rengsdorf und Oberbieber, hier auch eine echte Wasserscheide.

In zusammengesetzten Ortsnamen heißt es bei Bauscheid, Breitscheid, Kurtscheid oder Ehlscheid „Bouschend, Breetschend, Kurtschend“ oder „Ählschend“, aber bei Rüscheid, Maischeid oder Haberscheid „Reschd, Mehshd“ oder „Habeschd“. Diese abweichenden Formen haben ihre Ursache in der Betonung der Vokale, die in den vorgesetzten Urformen der Bestimmungswörter enthalten sind. Vor „-scheid“ stehende Kurzvokale –u-, -e- und –a- bei Rüscheid, Maischeid und Haberscheid, führten in der Mundart zur „-schd“- Verkürzung und bei den Langvokalen von –n- zu einer Abrundung.

Schließlich noch zu dem Bestimmungswort, das sich nur rekonstruieren lässt, weil eine Urform nicht überliefert ist. Wahrscheinlich wird das Ur-Bestimmungswort von einem Personennamen gebildet worden sein, woraus im Laufe von zig Jahren, nicht zuletzt durch die Mundart, nur noch „Mu-,“ übrig geblieben ist.

Als schriftsprachliches Relikt haben wir in der ersten Überlieferung „Moi-“, das zweifelsfrei auf den althochdeutschen Langvokal –o- hinweist. Das –i- steht hier als reines Dehnungszeichen der damaligen Schriftsprache und zeigt die Länge des –o- an. In der heutigen Schriftsprache benutzt man dazu –h- oder Doppelvokal.

Dieser Langvokal –o- ist in der Mundart zu langem –u- geworden, wie z. B. in den Wörtern Brot, groß, Not oder rot. Daher muss, wo auch immer nach dem Ur-Bestimmungswort gesucht wird, dieser Langvokal unbedingt beachtet werden.

Wie vorhin schon kurz angedeutet, vermute auch ich das Bestimmungswort in einem alten Personennamen. Denkbar wäre schon „Muto“, wie Lehrer Kurz in seinem Heimatbuch vermutet. Dieser Name kommt als Kurzform vom Stamm „Muot“ her, wie auch z. B. die heutigen Vornamen Helmut oder Hartmut. Allerdings dürfte dann die Ur-Ortsnamensform genitiven Charakters gewesen sein, vielleicht „muotossceit“. Sekundär hat sich dann in der Mundart daraus gekürzt „Muschend“ und daraus in der Schriftsprache „Muischeit“ oder „Moischeit“ entwickelt. 1459 erkannte der Urkundenschreiber noch den alten Langvokal –o-,

wie auch noch später andere Schreiber, wie uns die Überlieferung des Familiennamens Muscheid zeigt. Dieser Name ist durch Abwanderung ortsansässiger Familien und Personen entstanden. Bereits 1581 erscheint in Niederwambach der Name „Moischeit“, 1613 und 1619 in Oer-Adanhagen (=Oberraden) „Moschent“ und „Moischeitt“, schließlich dann auch noch eine lateinisierte Form „Moschetus“ bei einer wiedischen Pfarrersfamilie.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Muscheid als Siedlung, wohl zuerst nur wenige Höfe, im 10./11. Jahrhundert entstanden ist und zwar bei der Quelle am Fuße des südwestlichen Teils des Bergrückens. Eine Namensgebung für diese Siedlung „am Scheid“ dürfte erst dann erfolgt sein, als eine Unterscheidung zu den benachbarten Scheid-Siedlungen notwendig wurde, besonders zu Bau- und Breitscheid.. Zur Namensgebung wurde ein Personennamen benutzt. Entweder war es der Name desjenigen, auf dessen Grund und Boden die Siedlung entstand oder dieser Namensträger war maßgeblich an der Rodung und Urbarmachung des Geländes beteiligt.

Lehrer Kurz, 1930:

Heimatkunde von Muscheid

1. Muscheid wird in einer Urkunde vom Jahre 1539 Mutscheid genannt. Der Name, bestehend aus dem Grundwort Scheid und dem germanischen Personennamen Mut (Muto) als Bestimmungswort, weist darauf hin, dass Muscheid gegründet wurde, als die Bewohner des Westerwaldes fränkisch geworden waren und die einfachen Benennungen der Orte wie Tal, Berg, Bruch, Seifen, Scheid u. a. mehr nicht mehr genügten. Seine Entstehung darf also wohl in die Zeit von der Völkerwanderung bis zur Einführung des Christentums gelegt werden. Der Name wird in der Gegend „Muschend“ gesprochen. Er wird auch viel als Familienname gebraucht. Ein Ort (Weiler) gleichen Namens liegt im Wiedbachtal.

Muscheid liegt in einer flachen Mulde; seine Häuser stehen im Abhang und reichen nicht bis zur Muldentiefe. Seine Bewohner sind hauptsächlich Kleinbauern, die sämtlich gezwungen sind, ihr Einkommen durch einen ständigen Nebenerwerb oder Gelegenheitsarbeiten zu erhöhen. Das Dorf selbst bietet außer etwas Waldarbeiten (Holzfällen, Holzabfahren, Kulturarbeiten) keine Verdienstmöglichkeiten, und da es noch dazu von den Verkehrswegen entfernt liegt, ist, wie die Zeit von 1901 bis 1930 deutlich erkennen läßt – der Häuserbestand ging von 46 auf 45 zurück – mit einer Vergrößerung nicht zu rechnen. Zur Zeit (Oktober 1930) hat das Dorf 220 Einwohner.

2. Von den 45 Familien des Dorfes gehören 41 der evangelischen Kirche an, 2 Familien sind geschlossen und 2 zum Teil christlich-dissidentisch. Letztere besuchen ihre Versammlungshäuser in Harschbach und in Brechhofen bei Raubach recht fleißig, meiden öffentliche Lustbarkeiten und werben sehr eifrig für ihre Sache, im übrigen unterscheiden sie sich nicht von den anderen Dörflern. Die Kirchlichen des Dorfes gehörten vor dem Weltkrieg zu den fleißigsten Kirchengängern.

Die politische Bestätigung der Muscheider ist äußerst gering. Nur bei Gemeinderatswahlen kommt es zuweilen zu einer Wahlversammlung, in der aber gewöhnlich nur Eingehiratete das Wort nehmen.

Seit der Inflation sind die Ansichten der Muscheider über Geld und Barvermögen ganz anders geworden. Heute scheut sich der junge Muscheider gar nicht, sonntags seine in der Woche mühsam verdienten Groschen für Bier, Zigaretten, Autofahrten und dergl. mehr auszugeben, und der ältere Muscheider, der zwar heute die Gastwirtschaft weniger betritt als früher, denkt auch nicht daran, sein erübrigtes Geld unter allen Umständen zur Sparkasse zu bringen, um mit seinem Sparguthaben gelegentlich zu prahlen, wie er vor dem Kriege gerne tat, sondern er kauft landwirtschaftliche Maschinen, um mit ihnen unter Benutzung tierischer oder elektrischer Kraft seine eigenen Kräfte zu schonen.

3. Auch weiß er ein nettes Haus mit sauberem Hofraum, luftigem Schlafzimmer mit guten Betten und geräumige Wohn- und Küchenräume wohl zu schätzen. Seine

Kleidung entspricht der Mode, Selbstgemachtes wird selten mehr getragen; Spinnräder und Webstühle stehen still.

Wer vor fünfzig Jahren (ca. 1880) zur Regen- oder Winterzeit einen Muscheider Hof betrat, mußte schon gutes Schuhwerk tragen, wenn er trockenen Fußes bis zur Haustür kommen wollte. Der Ackerer, die amtliche Bezeichnung für den Kleinbauern damals, kannte noch nicht den hohen Wert der Jauche und ließ sie die tiefen Stellen des Hofes ausfüllen oder auf die Straße laufen. Ebenso wenig wie die Jauchegrube war ihm die ummauerte Dunggrube bekannt, zu deren Anlage sogar polizeiliche Maßnahmen mithelfen mußte. An Hofinventar fiel zunächst der zweirädrige Karren auf, an deren langer Deichsel die durch ein Doppeljoch zusammen gekoppelten Westerwälder Kühe angespannt wurden. Die Karre diente zum Transport sämtlicher landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Da sie keine Bremse hatte, hing man bei Bergabfahren einen Schlitten daran, der mit Menschen oder auch Steinen beschwert wurde. Mit einem solchen Karren fuhr man auch Eisenstein an den Rhein. An einem Austapfelbaum lehnte der Pflug, der mit Ausnahme des Wessels (Schar) ganz aus Holz war. Den Sterz des Pfluges wußte der Bauer im Walde zu finden.

4. Der Wessel war aus gewöhnlichem Eisen und daher immer stumpf. Neben dem Pflug stand das zweite Ackergerät, die Egge. Sie bestand ganz und gar aus Holz. Mancher Hof hatte auch eine Ackerwalze, deren Hauptteil, die Walze, aus einem einigermaßen gerundetem Baumstamm von 1,50 bis 1,80 m Länge bestand und sich sehr schwer drehen ließ. Der Bearbeitung des Bodens mit solchen Geräten entsprach natürlich die Ernte.

Ebenso schlecht wie es mit den Ackergeräten bestellt war, sah es mit den Erntegeräten aus. Das einzige Erntegerät der damaligen Zeit war die feingezahnte Sichel. Hiermit wurde das ganze Getreide geschnitten, was natürlich eine sehr mühselige Arbeit war und den Bauern mit allen arbeitsfähigen Familienangehörigen vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf den Acker forderte. Als fortschrittliche Bauern anfangen, mit der Sense zu mähen, nannten das die alten Leute eine Schweinerei und prophezeiten diesen Bauern den Untergang.

Auch mit dem Aufstellen des Roggens machte man sich viele Arbeit, auf 9 zusammengestellte Garben setzte man die zehnte als Hut, dessen Herstellung viel Zeit und eine gewisse Geschicklichkeit erforderte, sollten doch die „Hausten“ des Ausreifens wegen mehrere Wochen auf dem Felde stehen bleiben.

5. Kam der Winter, dann ging das Dreschen an, wobei die Frau und die erwachsenen Kinder helfen mußten. Gewöhnlich dauerte diese Arbeit den ganzen Winter hindurch. Ein wenig schneller ging die Sache als die Handdreschmaschine aufkam; wobei vier kräftige Männer die Antriebskraft gaben. Auch hier hatten die alten Leute ihre Bedenken und waren fest davon überzeugt, daß das Vieh, das mit der Maschine gedroschene Stroh nicht fraß. Zum Reinigen des Getreides diente die „Fach“ und die Wanne, letzteres war ein aus Weidenruten geflochtenes korbähnliches Gerät, dessen richtige Handhabung eine Kunst war.

Trat man in das Haus, so stand sofort im „Är“ (Küche), dessen Boden mit roten Sandsteinplatten, wie sie heute noch im unteren Schulhausgang zu finden sind, oder auch mit gewöhnlichen Steinplatten belegt war. Über der flachgemauerten Feuerung (Herd) hing der gußeiserne Henkelkessel an der „Hehl“ und diente als Kochgelegenheit für Menschen und Vieh. Ein mächtiger Rauchfang, der vielfach

noch aus Holz bestand und fast die halbe Decke des Ärs einnahm, leitete den Rauch hinaus. Wenn sich auch der Rauchfang nach oben bedeutend verengte, so ließ er den Beschauer doch ein gut Stück Himmel sehen, manchmal auch Schinken, Speck und Würste. Hatte ein Haus einen Backofen, so wurde derselbe noch vom Är aus bedient.

6. In der Stube nebenan hing an einem verschiebbaren Draht das Öllicht und qualmte, nebenbei versah es auch die Stube mit einem schwachen Dämmerlicht. In einer Ecke stand das Ehebett, an dessen Fußende gewöhnlich die Wiege und unter ihm der Roller, das war ein auf Rollen laufendes kistenförmiges Bett. Außer einem Tisch, einer Bank und einigen Stühlen standen in den meisten Stuben noch Spinnrad und Gezau (Webstuhl). Der Boden war aus breiten Eichenbrettern hergerichtet. Die Fenster waren klein, ohne Vorhänge und wurden abends durch Holzläden geschlossen. Daß sich in der guten alten Zeit der Muscheider Ackerer recht plagen mußte und doch nur ein armes Leben führen konnte, das durch bescheidene Feiern wie Kindtaufen, Hochzeiten und Horhauser Kirmes wenige Lichtblicke erhielt, kann man bei dem Gesagten schon verstehen.

Und wie ist das alles heute? (1930)

Heute hat der Muscheider Kleinbauer, amtlich Landwirt genannt, seine Wendepflüge, mit denen der Boden gleichmäßig gelockert, gewendet und das Unkraut herausgehoben wird. Statt der Holzegge gebraucht er heute die mit Eisenzinken, und für verunkrautete Böden benutzt er den Federzahnkultivator. Fast jeder Landwirt hat seine eiserne Ackerwalze, der Schrecken des Dorfes. Dass bei Anwendung dieser neuzeitlichen Geräte der Acker höhere Erträge liefert als früher, ist leicht verständlich. Zu den besseren Geräten kommt noch die Düngung. Heute läßt der Muscheider seine Jauche nicht mehr fortlaufen, sondern sammelt sie in dichten Gruben, auf deren Gewölbe der Düngerhaufen, der Stolz des Bauers, liegt.

7. Auch der Kunstdünger findet reichlich Anwendung. Bei der Düngung mit Kunstdünger will es dem Schreiber scheinen, als wenn darin nicht immer klüglich gehandelt würde und ein weniger Düngen mit dem vielfach sehr teuren Kunstdünger besser wären, denn in den meisten Jahren liegt die Halmfrucht schon frühzeitig am Boden und die Verschuldung bei manchen Bauern soll durch den Bezug von künstlichen Düngemitteln sehr stark sein. Der Besuch der landwirtschaftlichen Winterschule des Kreises, bis heute haben nur 2 Jungbauern aus Muscheid sie besucht, müßte für jeden Muscheider Jungbauern Pflicht sein.

Wenn auch die Sense noch nicht überflüssig ist, so wird sie auch in Muscheid schon weitgehend durch die Maschine ersetzt.

Den gleichen Vorgang sehen wir auch beim Dreschen. Dreschflegel, Fach und Wanne kommen selten mehr zur Anwendung. Das Dreschen, die früher den ganzen Winter dauernde Arbeit, ist in wenigen Tagen und viel besser gemacht.

Was in Essen und Trinken auf Kindtaufen, Hochzeiten und Konfirmationen heute geboten wird, übersteigt gar oft das Können der Leute. Ähnlich verhält es sich mit dem Schenken und Kleidern.

Auch die Zeit der treuen Freunde und getreuen Nachbarn gehört der Vergangenheit an. Wer früher bauen wollte, brauchte dies nur zu sagen, und die Dörfler stellten ihm die eigene Arbeitskraft und die Gespanne unentgeltlich zur Verfügung.

8. Und heute darf es wohl als Seltenheit gebucht werden, wenn einer dem anderen ein Geringes von Puderbach mitbringt, ohne dafür klingenden Lohn zu erwarten. Allgemein wird behauptet, dies hätten die Pferdebesitzer verschuldet, die mit den vom Rückzug der deutschen Truppen zurückbehaltenen Gäulen um jeden Preis Geld verdienen wollten.

Die fünfziger und sechziger Jahre (1850/60) des vorherigen Jahrhunderts waren für viele Muscheider Familien richtige Hungerjahre. Wie die ältesten Leute zu erzählen wissen, war es damals sehr arm in Muscheid, viele Familien hatten als Mittagessen meist Kohlraben und die noch ohne Salz. Zu verdienen war nicht viel, betrug doch der Tageslohn nur 2 Groschen. Oft mußte das Brot aus den Orten am Rhein geholt werden. Während der Heidelbeerernte trugen Muscheider die Beeren bis in die Rheinorte, um sie dort für 2 und 3 Pfennig das Pfund zu verkaufen. Zu dieser Zeit befand sich in Muscheid eine regelrecht organisierte Räuberbande, deren Arbeitsfeld bis nach Koblenz und an die Sieg reichte und die das Dorf für lange Zeit in einen üblen Ruf gebracht hat. Viele Muscheider packten damals ihre sieben Sachen und zogen ins Ruhrgebiet, manche sogar nach Amerika, um sich dort eine zweite Heimat zu suchen. Aus diesen armen Tagen stammt wohl auch der Spottname „Muschender Blätzbäcker“. In den umliegenden Orten wird nämlich erzählt, die Muscheider

Hätten beim Backen der Kartoffelreibplätze diese in die Hand genommen, in Ermangelung des Öls darauf gespuckt und dann auf die Herdplatte geworfen.

9. Als 1865 Krupp die Gruben „Georg“ und „Luise“ übernahm, wurden auch in Muscheid die Verhältnisse besser, denn die Verdienstmöglichkeiten nutzten die verarmten Dörfler reichlich aus. Jedes Haus stellte einen Bergmann, wenn auch der Lohn sehr gering war und dem Verbrauch an Arbeitskraft durchaus nicht entsprach; die Not der Familie forderte es eben, und die Muscheider und mit ihnen die aus den anderen Dörfern waren ja nicht verwöhnt. Der Schreiber dieser Zeilen kann sich entsinnen, dass noch ums Jahr 1900 die meisten Muscheider Bergleute nicht über 2 Mark den Tag verdienten. Welche Freude die erste Löhnung einem Muscheider Bergmann bereitete, davon wissen die alten Leute folgendes zu erzählen: Von der ersten Löhnung nach Hause kommend, setzt sich dieser Bergmann an einen Tisch und in dem er mit dem gefüllten Beutelchen auf den Tisch stößt, ruft er zum offenen Fenster hinaus:

„Heute bin ich nicht zu sprechen. Wer ungerufen zu mir kommt, muß stracks des Todes sterben.“

10. Manche Muscheider suchten sich durch eine Fuhr Eisenstein nach der Sayner-, Mülhofener- oder Hermannshütte einige Groschen zu verdienen. Der Fuhrlohn war gering und von diesem blieb noch mancher Groschen in den Wirtshäusern hängen.

„Das Rößlein hält am Wirthaus an,

der Fuhrmann nichts dran ändern kann.“

So stand auf manchem Pfeifenkopf der Fuhrleute zu lesen und hatte auch seine sinnvolle Berechtigung, denn der Eisenstein war schwer und der Weg weit. Es soll auch nicht vorgekommen sein, dass ein Fuhrmann als reicher Mann gestorben ist. Immerhin hatte auch das Straßenleben seinen Reiz und mancher Fuhrmann hat über die Eisenbahn, die 1884 den Transport übernahm, weidlich geschimpft:

„Die Fuhrleut sind gar übel dran,
durch die verdammte Eisenbahn.“

Der Tierfreund aber, der Gelegenheit hatte, die Zugtiere vor dem Eisensteinwagen zu beobachten, oder zusehen konnte, wie die Tiere morgens aufgehoben werden mußten, wird das Aufkommen der Eisenbahn begrüßt haben.

Endgültig hörte die Förderung des Eisensteins durch Zugtiere auf, als im Jahre 1899 die Gruben „Georg“ und „Luise“ durch eine Drahtseilbahn verbunden wurden.

Der unruhige Geist des Jahres 1848 machte sich auch in unserem Dörflein bemerkbar, auch hier wollte man wie in den Nachbarorten frei sein und dem Fürsten zu Wied den Wald nehmen. Mancher Muscheider erhielt damals die Gelegenheit, hinter hohen Gefängnismauern über sein unüberlegtes Tun nachzudenken.

11. Im Jahre 1832 war ein großer Hagelschlag, welcher die ganze Ernte vernichtete, so dass der Staat den Leuten Korn liefern mußte. In den folgenden Jahren war die Ernte gut, und die Bewohner gelangten wieder zu einem gewissen Wohlstand. Im Anschluß daran mag der große Hagelschlag am 27. Juni 1824 Erwähnung finden. Damals wurden hauptsächlich der „Schummerich“ und die „Lieweck“ betroffen. Die Felder sahen aus, als wenn die Dampfwalze darüber gegangen wäre. Das vom Kreis und der Neuwieder Zeitung eingeleitete Hilfswerk (die Stadt Neuwied gab 1000 M) hatte sehr großen Erfolg. Leider hat beim Verteilen der Spenden hier, wie auch in den anderen betroffenen Dörfern, der Eigennutz zu sehr Pate gestanden.

Zur Zeit der Freiheitskriege sollen Russen hier gewesen sein. Hören wir, was alte Leute über diese Zeit zu erzählen wissen: „Ehe die rauhen Russen unseren Ort besuchten, waren die wenigen Leute die hier wohnten (es waren etwa acht Hausbesitzer) sehr wohlhabend. Sie trieben Ackerbau. Da wo heute Wiesen und Äcker sind, waren damals noch ungeheure Waldungen oder Heideland. Auf dem

heutigen „Mühlenseifen“ stand eine Mühle, dessen Besitzer ein sehr reicher Mann war. Auch der „Herschbacher Hof“ wurde von einem reichen Mann bewohnt. Man zeigt noch heute die Stelle, wo der Hof gestanden hat.

12. Der reichste Mann war unstrittig einer namens Bender, derselbe hatte soviel Geld, daß er's nicht zählen konnte, sondern es mit dem Scheffel messen mußte. Da kamen die Russen in unser glückliches Dorf. Bei der Botschaft, daß wilde Männer im Anzuge seien, nahmen die Leute ihr Geld und vergruben's. Ihr bewegliches Habe schafften sie in den dichten Wald. Nur eine alte Frau, die wenig Furcht zeigte und lieber mit dem Dorfe untergehen als fliehen wollte, blieb in ihrem Hause. Bald kamen auch die wilden Horden und verlangten Geld. Die 17 Kronentaler, die man der Matrone zurückgelassen hatte, gab sie willig hin. Doch es wurde mehr verlangt. Da sie nichts mehr gab, wurde sie geschlagen, ja man war eben dabei, sie mit ihrem Hause zu verbrennen, als der Befehl zum Aufbruch kam. Die Alte war gerettet und die Flüchtlinge kehren aus dem Walde zurück, suchten zuallererst nach ihrem Geld, aber oh Jammer, man fand den Platz nicht mehr.“

Was zunächst an diesem Bericht interessiert, ist die Bemerkung über die Mühle auf dem Hügel „Mühlenseifen“. Es wird wohl eine einfache Windmühle gewesen sei. Über ihren Standort können keine bestimmten Angaben gemacht werden. Letzteres trifft auch für den „Herschbacher Hof“ zu. Über ihn führte ein Weg, den die Leute aus dem Horhauser Kirchspiel gingen, wenn sie zu ihrem zuständigen Amtsort Herschbach wollten. Der Zufluchtsort wird wohl die „Häckersburg“ (amtlich Hückersburg) gewesen sein.

13. Die Russen haben sicher der Blücherschen Armee angehört. Blücher selbst hat um diese Zeit einmal in Altenkirchen Quartier genommen. Nach Groß-Dierdorf war der Kronentaler (auch Brabänter genannt, Wert 4,60 M) in hiesiger Gegend im Gebrauch.

Nach Mitteilung alter Leute sind nach den Kriegsjahren große Stücke Wald gerodet worden.

Im Jahre 1806 trennten sich zahlreiche Fürsten und kleinere Stände, die Fürsten zu Wied waren nicht darunter, vom deutschen Reiche, schlossen einen Bund gegen Verfassung und Bestand Deutschlands und erhielten für ihren Hochverrat das Recht, alle nicht beigetretene Standesgenossen in Franken und Schwaben sich einzuverleiben. Unsere Gegend kam an Naussau-Weilburg. Schon in den ersten Jahren erfolgten Verordnungen, die auch für unsere Gegend von einschneidender Bedeutung waren. Sie wurden in dem Herzoglich-Nassauischen Kalender veröffentlicht. Zur Anschaffung dieses Kalenders war jede Familie verpflichtet, nur die notorisch Armen waren davon entbunden. Schultheiße und Ortsvorsteher mußten ein ausführliches Verzeichnis der Familien aufstellen, die Kalender verteilen und die Gelder dafür einkassieren. Der Kalender kostete 18 Pfennig, ein im Verhältnis zu dem damaligen Geldwerte, wie auch zum Umfang des Kalenders, nicht allzu niedriger Betrag, wie vielleicht der Leser meinen könnte.

14. Wir lesen dort die Verordnung am 2.11.1807 über die Bettelfuhren, die für den ganzen Bereich des Herzogtums verboten werden. Jeder arme, erkrankte Reisende mußte an dem Ort, wo er erkrankte, auch gepflegt oder wenn möglich geheilt und nicht wie bisher von einem Ort zum anderen abgeschoben werden.

Auf die am 2.1.1808 erlassene Verordnung weist der Kalender mit den Worten hin: „Das schönste Neujahrgeschenk erhält das Herzogtum durch des großen Fürsten Wort: Es gibt keine Leibeigene mehr, das Besthaupt, der drückende Überrest knechtlicher Abgabe, hört im ganzen Herzogtum auf.“

Nach einer Verordnung vom 28.12.1807 sollten keine Strohdächer mehr angelegt werden.

Die Kuhpockenimpfung wird eingeführt.

Die Militärintaliden sollen bei Besetzung von Stellen zunächst berücksichtigt werden.

Raupennester sollen zerstört werden.

Die Ehe zwischen Katholiken, Reformierten und Lutheranern wird ohne Einschränkung erlaubt.

Der Erlaß vom 2.12.1809 schaffte die Prügelstrafe ab; Peitschenhiebe, Stockschläge, Rutenstreichungen u. dergl. mehr, waren als Korrektions- und Strafmittel für die Zukunft verboten. Der 9. Oktober 1810 gibt Nassau die Freizügigkeit.

15. In dem Walddistrikt „auf den Eisenkaulen“ beginnend, zieht sich in einem nach Norden geöffneten Bogen durch die Distrikte „in den Dellen“ und „in den Thälen“ ein Graben. Die Ansichten über seine Entstehung gehen auseinander. Manche schreiben ihn den Germanen zu, andere wieder vertreten die Meinung, die Römer hätten ihn angelegt. Wahrscheinlich ist er, wie auch die im Wald südlich Linkenbach, von den Österreichern aufgeworfen worden, als diese, von den Franzosen bei Neuwied geschlagen, über den Westerwald zurückgingen und erst an der Steinstraße und dann auch südlich Muscheid Widerstand zu leisten versuchten.

Funde, die die eine oder andere Annahme bestätigen, sind bis heute nicht gemacht worden.

Der fruchtbare, jeder Vernunft widersprechende, Hexenwahn erforderte auch in Muscheid seine Opfer. Nach den Mitteilungen der Dierdorfer Chronik wurden vom Hexengericht in Dierdorf nicht weniger als 90 Personen, darunter 4 Männer, eingezogen und gerichtet. Aus Muscheid werden genannt: Schuhmacher Johan's Frau, Muscheider Ursela, Muscheider Dinchen (der Ursela Tochter), Anna Jörgen (Johans Wittib), Margarete des Schuhmachers Frau, die bekannte, daß sie und Eva Paul Johans Frau aus Raubach auf dem Hexenplatz „Kaltenborn“ mit dem Teufel getanzt hätten. Nach einem Hexenprotokoll vom 25.7.1629 befand sich unter den Schöffen auch ein Johann Weber aus Muscheid.

16. Was die Muscheider während des Dreißigjährigen Krieges (1618-48) erduldet haben, darüber liegen keine bestimmten Angaben vor, doch darf angenommen werden, dass die wilden Horden hier nicht anders gehaust haben, wie in anderen Gegenden., worüber Berichte von Augenzeugen vorliegen. Ganz besonders schlimm wird es wohl in hiesiger Gegend gewesen sein, als sich das ganze Puderbacher Kirchspiel gegen die Bedrücker erhob und in dem benachbarten Daufenbach der Rittmeister Vincenz Baldassine ermordet wurde. (Näheres darüber bringt Groß – Aus alter Zeit). Auch nachdem der große Krieg beendet war, hatte unsere Gegend keine Ruhe. Schon 1672 hatten Reichstruppen und Brandenburger hier oben ihre Winterquartiere. Im Jahre 1688 kommen die Franzosen. Nach einer Inschrift an einem im Mai 1887 abgerissenen Häuschen, haben sie das Dorf verbrannt. Die Inschrift stand auf der oberen Türschwelle und lautete:

„1689 am 14. Februar haben die Franzosen dieses Dorf verbrannt. 1692 FK.“

Leider ist die Türschwelle nicht aufbewahrt worden.

17. Die Gemeinde Dürholz

Bis zum Übergang an Preußen hatten in der Grafschaft Wied-Runkel die Kirchspiele als politische Körperschaften bestanden und zwar in der Weise, dass mehrere kleinere Gemeinden zu einer sogenannten Samtgemeinde verbunden waren. An der Spitze dieser Gemeinden stand ein Vorsteher, der mit Hilfe von besonderen Dorfschützen die engere Polizei handhabte und die Gemeindeangelegenheiten verwaltete. Die Gemeindekasse war wohl von der des Kirchspiels getrennt, wurde aber von dem Kirchspielsrechner geführt und dem Schultheiß des Kirchspiels verwaltet. Mit der Einführung der Bürgermeistereinrichtung im Jahre 1817 hörte das Kirchspiel auf, ein besonderer politischer Verband zu sein. Es bestanden fortan nur noch Gemeindeverbände, welche Gemeindegemeinschaften mit ein oder zwei Beiständen verwaltet und an deren Spitze der Bürgermeister stand. Ein besonderer Schöfferrat, bestehend aus dem Bürgermeister und den sämtlichen Schöffen des Bürgermeistereibezirks, bildeten den Rat nicht nur für die Bürgermeisterei, sondern auch für jede Gemeinde. Die Selbstständigmachung der Gemeinden erforderte auch einen Vergleich mit dem Kirchspiel und auch dem Fürsten zu Wied. Alte Akten, die sich leider nur bruchstückweise in der Schule befinden, zeichnen darüber kein klares Bild. Sie nennen den Gesamtverband, zu dem die Orte Daufenbach, Muscheid und Werlenbach gehören, Dürholz. Der Name kann wohl eine Anspielung auf die damalige Armut der Gemeinde sein. Auch verraten uns die Akten, daß im Jahre 1816 Muscheid der größte Ort von den dreien war. Muscheid hatte 17, Daufenbach 14 und Werlenbach 11 Haushaltungen.

18. Bemerkenswert ist wohl auch, dass einige der Haushaltungsvorstände ihren Namen nicht schreiben konnten und sich ihre Kreuze durch einen Schöffen bescheinigen lassen mußten. Kirchspielswald findet sich in der Dürholzer Gemarkung nicht; der Fürst zu Wied hatte rund 300 Morgen darin liegen und zwar gehört ihm die rechte Talwand im Grenzbachtal von der Linkenbacher bis zur Bauscheider Grenze und der Walddistrikt „Kaltenborn“, östlich Daufenbach gelegen, dessen Größe in den alten

Akten mit 40 Morgen angegeben ist. Auf welcher rechtlicher Grundlage der Waldvergleich sich gründet, geht aus den Akten nicht hervor, hängt aber wahrscheinlich mit der Ablösung des Zehnten und sonstiger Abgaben zusammen, denn auch in der „guten alten Zeit“ wußte man die Untertanen zu besteuern, wurden doch in der Bezirk des Amtes Dierdorf im Jahre 1812 durch Verordnung vom 3. September folgende Steuern gehoben: Weidhammelgeld, Wächtergeld, die ordinäre Schätzung einschließlich der sogenannten Montierungsgelder, die Extrasteuer, die Additonasteuer, die Serv.....steuer, die Beiträge zu allgemeinen Amtskosten, der Leibschatz, die Abgabe von Maikälbern, die Rauch- und Fastnachtshühner, das viertägige Frongeld, das Rheinfahrtgeld in den Kirchspielen Raubach und Puderbach, das Rauch- und Banngeld, die Jäger- und Futterhafer (auch Rauchhafer), das Jägerbrot. An der Abgabe des Zehnten erinnert noch die Flurbezeichnung „in der ahl Scheuer“ bei Daufenbach.

19. Neben der preußischen Regierung – die Gemeinde gehörte seit 1816 zum Regierungsbezirk Koblenz – bestand noch die standesherrliche von Wied-Runkel bis 1848 fort, welche die Gemeindeangelegenheiten und die Polizeisachen verwaltete. Mit der Einteilung in Regierungsbezirke erfolgte auch die Kreiseinteilung. Der Landrat hatte nur das Hoheitsrecht, die Militär- und die Steuerangelegenheiten wahrzunehmen. Bei der damaligen Einfachheit der Gemeindeverhältnisse mag wohl das Unangenehme einer solchen Doppelregierung wenig fühlbar gewesen sein. Was gerade die Schule angeht, so kann der weite Blick der fürstlichen Regierung nicht.....

noch bestanden hätte, dann wäre sicherlich die Dürrolzer Schule nicht zerschlagen worden, wie der Kampf der Urbach Gemeinden mit der fürstlichen Regierung im Jahre 18. deutlich zeigt. So ist es aber dort nach dem Weltkrieg und in Dürrolz, wie schon gesagt, 1860 geschehen. Kinder und Lehrer haben den Schaden davon. Die von der Regierung im Jahre 1929 geplante Wiedervereinigung der beiden Schulen scheiterte an dem Widerstand der Gemeindevertretung. Auch gegen eine Umschulung einiger Jahrgänge der Daufenbacher Schule nach Muscheid, wehrten sich die Daufenbacher und Werlenbacher. Zur Zeit besuchen 77 Kinder die Daufenbacher und 31 Kinder die Muscheider Schule. Für die bauliche Instandhaltung der beiden Schulhäuser ist auch kein Interesse vorhanden, so daß die beiden Häuser,
wie schon an anderer Stelle dieses Buches gesagt wurde, in der Reihe der Schulhäuser im Amt Puderbach nebst der Puderbacher den untersten Platz einnehmen.

20. Eine Gemeindeverordnung für die Rheinprovinz trat am 23. Juli 1845 in Kraft. Infolge der neuen Kreisordnung vom 30. Mai 1887 wurden die Gemeindevorsteher und deren Stellvertreter in diesem Jahre zum erstenmal gewählt, 1927 wurde die Wahlzeit von 6 auf 4 Jahre herabgesetzt, auch wurden dem Vorsteher größere Rechte zugestanden. Die Gemeinde krankt an ihrer Zusammensetzung, denn die Gemeindegessenen fühlen sich als Daufenbacher, Muscheider und Werlenbacher, aber nicht als Dürrolzer, was vor allem bei der Unterhaltung der Wege und der Schulhäuser in Erscheinung tritt.

Die Gemeinde liegt im nördlichen Teile des Kreises Neuwied, wo sie mit noch 12 anderen Gemeinden, von denen sie nach dem Flächeninhalt die zweit- und nach der Einwohnerzahl die drittgrößte Gemeinde ist, das Amt Puderbach bildet. Ihre Höhenlage beträgt rund 300m. Sie grenzt im Osten an die Gemeinde Puderbach und Harschbach, im Norden an die Gemeinden Reichenstein und Baucheid, im Westen an die Gemeinden Pleck- und Horhausen und im Süden an die Gemeinde Linkenbach.

Die Dürrholzer Gemarkung breitet sich in einer flachen Mulde aus, die von einem niedrigen, ziemlich breiten, fast kreisförmig verlaufenden Höhenrücken gebildet und durch einen breiten, ostwestlich gerichteten Abhang in zwei Teile zerlegt wird. Die Mulde ist nach Nordwesten geöffnet und dadurch mit dem Grenzbachtal verbunden, wohin man die Gewässer der Mulde der Daufenbach und Muscheider Bach, welche sich unterhalb Werlenbach vereinigen, abfließen. Die Bäche sind nicht stark. An ihren Quellen hat man einen Teil ihres Wassers zur Speisung der beiden Wasserleitungen – erbaut im Jahre 1900 – abgefangen, das übrige dient zur Bewässerung der Wiesen.

21. Der Höhenrücken und ein schmaler Streifen des Abhangs sind mit Laub- und Nadelwald bewachsen. Der Wald ist fast ausschließlich Hochwald und rund 1100 Morgen groß. Wenn die augenblickliche Bewirtschaftung so weiter geht, wird in absehbarer Zeit kein Laubwald mehr vorhanden sein. Was den Forstschutz angeht, so gehört die Gemeinde zum Forstschutzbezirk Bauscheid, zu dem die Gemeinden Bauscheid, Döttesfeld, Oberähren, Reichenstein und Dürrholz gehören. Der Forstschutzbeamte wohnt im Forsthaus „Auf der Heide“ bei Breitscheid. Allgemein klagt man über den geringen Reingewinn des Waldes.

Vom Walde aus streckt sich das Gelände in anmutiger Form zu den Bächen hinab und bildet die ungefähr 1600 Morgen große Feldmark. Das Hauptwild ist das Reh, Hasen und Rebhühner sind weniger geworden. Seit Ende des Krieges machen sich die Wildschweine sehr bemerkbar. An Raubwild wird noch der Fuchs gespürt.

Außer einer kleinen Schleiferei (Rasierklingen) in Daufenbach besitzt die Gemeinde keine industriellen Unternehmungen, und da auch anderweitige Steuerquellen fehlen, so muß die Gemeinde eine hohe Umlage heben, augenblicklich 500 %.

Die Zusammenlegung der Grundstücke fand im Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts statt. Sollten sie in absehbarer Zeit wiederholt werden, dann müßte an eine Verbreiterung der Haupt-Flurwege gedacht und die Dörfer selbst in die Zusammenlegung mit einbezogen werden.

22. Die Dürrholzer Bergleute arbeiten nur noch auf der Grube Reichenstein; Grube Georg und Luise liegen still, letztere wohl für immer. Vor etwa 150 Jahren brauchten die Muscheider Bergleute nicht außerhalb der Gemeinde zu arbeiten, denn nach einer Bemerkung im Landeskalendar vom Jahre 1772 wurde auf dem „Mühlenseifen“ und „Johannesberg“ Kupfer gewonnen und bei Muscheid Pottasche hergestellt. An derselben Stelle wird aber auch darüber Klage geführt, daß die Eisenindustrie und die Pottasche unter dem Waldbestand stark aufräumen.

Der Fußballverein Daufenbach kann in diesem Jahre (1932) auf sein zehnjähriges Bestehen zurückschauen.

Seit 1931 besteht auch in Muscheid ein Spiel- und Sportverein, der augenblicklich dabei ist, sich auf der Höhe einen Sportplatz anzulegen. In Muscheid ist außerdem noch ein Gesangverein, den seit 1937 ein Musiker aus Dernbach dirigiert.

Bei Gemeinderatswahlen geht es in Daufenbach meist sehr lebhaft zu, denn Unterund Oberdorf haben durch die Wasserversorgung sehr viel Streit. Vor allem durch dichterische Ergüsse suchen die Ortsteile für ihre Kandidaten Stimmen zu werben. Bei der letzten Wahl (1929) konnte man lesen:

„Willst du Wasser, lieber Mann,
so wähl‘ die Liste Zimmermann.“

„Willst du des Dorfes Retter, so
wähl‘ die Liste Trepper.“ „Willst
du es etwas stiller,

so wähl‘ die Liste Müller.“

23. (Kopie auf-/angeklebt)

24. (Grafik einer Liste der im 1. Weltkrieg verstorbenen Gemeindeangehörigen)

Den Heldentod starben:

Daufenbach:

Ernst Bachenberg
Heinrich Baumann
Christian Baumann
Hermann Geissler
Emil Hartstang
Karl Hermann
Friedrich Hermann
Heinrich Pass
Karl Ramseyer
Herbert Schneider

Werlenbach:

Philipp Dausenau
Christian Hülpert
Karl Oettgen
Peter Schmidt
Christian Krah
Philipp ???
Peter Schneider
Peter Sommer

Muscheid:
Karl Jung
Wilhelm Marenbach
Herbert Schmidt
Johann Peter Wolf
Pauline Bremer

25. Das Amt Puderbach

Nach dem Übergang unserer engeren Heimat an Preußen 1815 wurden die Ortschaften der Kirchspiele Puderbach (ohne Weroth, Woldert, Niederdreis, Richert, Strunkeich und Haberscheid) und Raubach (ohne Elgert) und Urbach zu einer Landbürgermeisterei vereinigt. Nach einer Bekanntmachung im Koblenzer Amtsblatt vom 3. Juni 1823 wurde die Gemeindeverwaltung der drei Bürgermeistereien Dierdorf, Puderbach und Steimel dem „fürstlichen“ Bürgermeister König in Dierdorf übertragen. Diese Bezeichnung hängt damit zusammen, daß den durch Napoleon I. mediatisierten wiedischen Fürsten von König Friedrich Wilhelm III. aus besonderer Gnade einen Teil ihrer früheren Regierungsrechte wieder zugestanden wurde, namentlich was die Verwaltung, Justiz, Kirchen- und Schulangelegenheiten anging. Wie es vor 1823 um die Verwaltung der drei Bürgermeistereien stand, darüber kann nichts näheres gesagt werden. Eine Trennung erfolgte am 4. Juni 1840. Der Beigeordnete Schmidt aus Urbach-Überdorf wurde zum kommissarischen Bürgermeister für Puderbach ernannt. Nach Auflösung der fürstlichen Regierung 1848 ist eine Reihe von Jahren von „königlichen“ Bürgermeistern die Rede, welche Bezeichnung seit etwa 40 Jahren gefallen.

Als erster Bürgermeister nach Einführung der Landgemeindeordnung 1845 wurde unterm 22. September 1851 der Militäranwärter Fehrmann ernannt. Der Amtssitz war zunächst Puderbach, er wurde aber kurz nach Ernennung Fehrmanns nach Raubach verlegt.

26. Die Rückverlegung fand in der Amtszeit des Bürgermeisters Von Gersdorff (1868/1873) statt. Am 1. April 1894 wurde auch die Gemeindekasse nach Puderbach verlegt, die bis zum Jahre 1916 mit der Steimeler Kasse in Personalunion verbunden war.

Das Amt Puderbach, den Namen Amt führen die Bürgermeistereien seit 1927, liegt fast ganz auf der linken Seite des unteren Holzbaches und umfaßt 13 Gemeinden mit 4274 Seelen (1925) und einem Flächeninhalt von 4475 ha, wovon 2469,4 ha Wald sind, die von 4 Forstschutzbeamten betreut werden.

Über die Entwicklung der Bevölkerungsziffer möge folgende Übersicht Auskunft geben:

1875 – 3678 Personen (3495 ev., 127 kath., 56 jüd.)
1880 – 4009 Personen
1890 – 4193 Personen
1895 – 3994 Personen
1905 – 3783 Personen

1910 – 3921 Personen

1925 – 4274 Personen (3924 ev., 73 kath., 66 jüd., 207 dissid.)

Die Gemeinden des Amtes Puderbach heißen:

Dürrholz, Bauscheid, Döttesfeld, Oberähren, Reichenstein, Puderbach, Raubach, Dernbach, Urbach-Überdorf, Urbach-Kirchdorf, Niederhofen, Harschbach, Linkenbach. Das sind 13 Gemeinden mit 17 Dörfern.

An industriellen Unternehmungen liegen in dem Amt die Eisensteingrube Reichensteiner Berg und die Papierfabrik Hedwigsthal bei Raubach (seit 1873 so genannt).

Besonders wertvoll für die Landwirtschaft war die Zusammenlegung der Grundstücke, die in den letzten beiden Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts durchgeführt wurde.

27. Das Schwergewicht wird in der Landwirtschaft auf die Viehzucht gelegt.

Die Straßen des Amtes sind in gutem Zustande; seine sämtlichen Orte haben Wasserleitungen und elektrisches Licht.

Das Amt hat 12 Schulen mit 15 Lehrenden, darunter 1 Lehrerin, welche in Puderbach angestellt ist. Für viele dieser Schulen sind in den letzten zehn Jahren reichlich Lehr- und Lernmittel beschaffen worden, Bildwerfer, selbst Radioapparate sind vorhanden. An der Spitze marschieren die Schulen, die einem Gesamtschulverband angehören.

1870/71 hatte das Amt 134 Kriegsteilnehmer, von denen 6 fielen und 3 ausgezeichnet wurden. Im Weltkrieg wurden aus dem Amt 751 Mann eingezogen, von denen 116 fielen und 247 mit Auszeichnungen heimkehrten.

April 1937: Mit dem 1. April 1937 wurden die Ämter Puderbach und Steimel zu einem Amt vereinigt. Der Sitz des Amtsbürgermeisters ist Puderbach. Da der Amtsbürgermeister von Steimel wieder ins Heer eingegangen ist, verwaltet Amtsbürgermeister Günther-Puderbach die vereinigten Ämter.

Auch die Amtskasse befindet sich in Puderbach. Amtsrentmeister Schneider, früher in Steimel tätig, versieht die Stelle. Die die Orte des Amtes verbindende Wege wurden vom Amt übernommen. Hoffentlich wird dadurch eine merkliche Besserung der Wegeverhältnisse herbeigeführt.

28. Der Kreis Neuwied

Das Amt Puderbach bildet mit 12 anderen Ämtern den Kreis Neuwied. Er liegt am

Mittelrhein und zwar auf der rechten Seite. Seine Gestalt ist die eines springenden Spitzhundes, dessen Vorderfüße nach NW. Gerichtet sind und im Rheine stehen. Er ist 621 qkm groß und hatte im Jahre 1925 ... Einwohner (1817: 38.352; 1950: 61.871). Im Süden und Westen grenzt er an den Rhein, im Norden an den Siegkreis, im Ostern an den Unterwesterwaldkreis. Mit Ausnahme der rechten Hälfte des Koblenz-Neuwieder Beckens ist der Kreis durchweg gebirgig. Die höchste Erhebung ist der Dernbacher Kopf (425 m).

Die Geburtsstunde unseres Kreises liegt in dem Verträge zwischen Preußen und Nassau vom 21. April 1815. König Friedrich Wilhelm III. hatte versprochen, die Lande Wied und Runkel nach ihrem ganzen Umfange seiner Monarchie einzuverleiben. Dafür ergaben sich aber große Schwierigkeiten, und so blieben die entlegenen Ämter Selters und Runkel unter nassauischer Hoheit. Nassau trat an Preußen ab: Die Ämter Link, Schönstein, Altenwied, Neuerburg, Hammerstein mit Irlich und Engers, Schöneberg, Altenkirchen, Freusburg, Friedewald, Dierdorf, Neuwied, Heddesdorf, Braunfels, Greifenstein, Hohensolms, ferner das Kirchspiel Hamm und einen Teil der Ämter Herschbach. Vallendar und Ehrenbreitstein. Nach der königlichen Verordnung vom 30. April 1815, durch welche die Verwaltung des ganzen Königreichs Preußen neu geregelt wurde, sollte „mit möglicher Berücksichtigung früherer Verhältnisse“ die Einteilung sofort bewirkt werden. Schon am 14. Mai 1816 machte die Regierung in Koblenz die neue Kreiseinteilung ihres Bezirks bekannt.

29. Es waren gebildet der Kreis Neuwied, der die seit 1803 dem Fürsten von Wied gehörenden Gebiete umfasste, und der kleinere Kreis Linz. Im Jahre 1817 wurde der Kreis Neuwied durch die Zuteilung der Gemeinden Engers und Irlich, die bis dahin zu Koblenz gehörten, vergrößert, und im Jahre 1822 wurden die beiden Kreise vereinigt. Neuwied wurde Hauptort. Warum beim Ziehen der Nordgrenze des Kreises die früheren Verhältnisse nicht berücksichtigt worden sind, wie es doch nach der Verordnung geschehen sollte, ist ein Rätsel. Gerade hier waren doch die früheren Verhältnisse aufs treueste gewahrt in der kirchlichen Einteilung, und es wäre ein Leichtes gewesen, die alte historische Grenze herzustellen Wie bei der ursprünglichen Einteilung der Diözesen Trier und Köln ihre Grenze sich der politischen Grenze zwischen Enges- und Auelgrau anbequemte hatte, so bestand sie vor hundert Jahren und so besteht sie heute noch. Aber man beachtete sie gar nicht. Sondern nahm innerhalb Linz noch die Kirchspiele Erpel, Unkel und Rheinbreitbach, auf den Höhen Windhagen und Asbach, die zur kölnischen Diözese gehörten, zum Kreis Neuwied, ließ aber die Kirchspiele Horhausen und Peterslar, alt-isenburgisches Besitztum wie das Land östlich davon, zum Kreise Altenkirchen kommen. Ob die Grenzziehung die Arbeit von fremden Aktenmenschen war, die es verschmähte, Einheimische um Rat zu fragen oder die die Anweisung hatten, nicht nach revolutionärem Muster, wie in unserem Falle Kasbach und Wiedbach, also Wasserläufe zu Grenzen zu machen, kann nicht gesagt werden.

In dem Wappen des Kreises ist die geschichtlichen Entwicklungen des Kreises Rechnung getragen: das schwarze Kreuz von Kurtrier, das rote Kreuz von Kurköln und der blaue wiedische Pfau.

30. Inflation 1921/23

Die nach dem Kriege eintretende Preissteigerung und unermessliche Vermehrung ungedeckten Papiergeldes steht wohl allen, die dies miterlebt haben, noch in lebhafter Erinnerung. Die dem Heimatbuch beigelegten heimatlichen Geldscheine mögen unseren Nachkommen die periodenweise Geldentwertung verständlich machen. Kaum glaublich wird es ihnen erscheinen, dass die Beförderung einer einzigen Briefsendung Millionen Mark kostete. Der Multiplikator, von einem im Amt seht tätigen Angestellten Duplikator genannt, stieg von Tag zu Tag bis endlich die Billion erreicht war.

Gegen Ende des Jahres 1923 (15.10.-17.12.) gründeten Vertreter der Landwirtschaft, Industrie, des Gewerbes und des Handels unter Genehmigung des Reiches eine Rentenbank. Werteinheit wurde die Rentenmark = 100 Rentenpfennig. Die Regelung wurde durch Gesetz vom 30.8.1924 angenommen. Der Deutsche Michel kam wieder mit kleineren Zahlen aus. Dem Sparer und Rentner wurde 1925 eine geringe Aufwertung ihres verlorenen Guthabens zuerkannt.

Inflation, oh Inflation,
Auf Kultur und Recht ein Hohn,
Stürzest eine Welt in Harm,
Machtest jeden Rentner arm.

31. Das Kirchspiel Puderbach

Unsere Gegend verdankt das Christentum wohl den iroschottischen Mönchen

(Kilian, Lubentius, Castor), in deren Fußstapfen später die Cisterzienser und Prämonstratenser traten. Über die Entstehung und Entwicklung der Kirchengemeinde Puderbach selbst fehlt bis heute jede genaue Kunde. Nach einer Mitteilung eines Puderbacher Pfarrers steht in der Kirchenchronik: Von der Reformation weiß man nichts davon. Sie fand ihren Eingang in hiesiger Gegend, als Hermann, der Herr der unteren Grafschaft, auf dem Bischofsitz in Köln saß und aus dieser Zeit stammt auch das erste wichtige Aktenstück über unsere Kirchengemeinde, das Hauptlehrer Groß in Dierdorf im Archiv zu Runkel fand und folgenden Wortlaut hat:

„4. Februar 1556 Kirchenvisitation in Puderbach. Die gantze Gemeinde bedankt sich der Visitation und seind mit Irem Kirchendiener (Hubertus genannt) woll zufrieden und er auch gleichfalls mit Inen. Item die Chor ist gantz bawfällig und wenn mit Unterbawung nit gesteuert, wern er lengs zu Boden gefallen. Der Kirchendiener und die gantze Gemein bitten, e. g. wollen das gnädiglich bedenken, damit weiter kein Schade vorkommen werde. Auch bittet die Gemein, daß die Kinderleer, so der Kirchendiener angefangen hat, eine fürgenk haben magh, dergegen bitten die Gemein und der Kirchendiener um eine Steuer aus dem persenat dazu.“

Das wichtigste Ereignis der folgenden Jahre war die am 5. Juni 1564 in Honnefeld gehaltene Synode. Aus dem Bericht darüber ist deutlich zu ersehen, daß das Werk

der Reformation damals schon festen Fuß in unserer Gegend hatte, wenn es auch noch nicht völlig durchgeführt war.

32. Am 6. Mai 1793 schenkte ein Muscheider, Simon Becker, der Kirche eine Wiese.

Eingerissene Unsitten suchte man mit Verordnungen zu steuern, und für die Strenge jener Zeit zeugt die Bemerkung im Totenregister: „Jakob Anton Kohl Puderbach ohne Gesang und Klang begraben worden wegen muthwilliger mehr als zehnjähriger Versäumnis des Gottesdienstes.“ Die Bänke waren je nach der Lage teurer oder billiger verpachtet, von 36 Silbergroschen bis 3 Reichstaler. Der Anspruch erbte sich fort, daß die nächsten Verwandten jedes Stammes, ohne Rücksicht auf männliches oder weibliches Geschlecht, die Stühle erben konnten. Auch gab es in dieser Zeit schon Orts- und Familienbegräbnisse, die 1814 wegen Mangel an Raum aufgehoben wurden. Ebenso war das Begraben in der Kirche noch Sitte, wogegen eine gräfliche Anordnung vom 28. November 1775 anging. Im Jahre 1803 wurde ein neues Gesangbuch eingeführt. 1817 trat die Gemeinde der „Union“ bei und führte von nun ab den Namen „Evangelische Gemeinde“. Die Gemeinde zählte damals 1245 Seelen.

1829 bricht ein Streit über die Agende aus. Der damalige Pfarrer Simon und das Presbyterium sind gegen deren Einführung. Unter dem Nachfolger Simons, Pfarrer Kettmann, wird die Agende ohne Schwierigkeiten eingeführt. 1837 wird ein neuer Friedhof angelegt, der 1873 vergrößert wird.

33. Nach einem Presbyterialbeschuß vom Jahre 1868 ist Selbstmörder alle kirchliche Beteiligung zu verweigern bei voraufgegangenem lasterhaftem Lebenswandel und notorischer Verachtung der Kirche und ihrer Gnadenmittel, sonst ist die Beteiligung gestattet, freilich ohne Geläut und Leichenpredigt nur mit einer Ansprache und freiem Gebet. Seit einigen Jahren ist dem Geistlichen darin freie Hand gelassen, wozu die Puderbacher Arbeitsgemeinschaft zwischen Pfarrern und Lehrern den Anstoß gab.

In den Jahren 1872/73 wütete Scharlach, Ruhr und Typhus im Kirchspiel, die 122 Opfer forderten, in Muscheid 11.

1884 erfolgte der erste Kirchenaustritt.

1886/87 wurde die neue Kirche gebaut, nach Dr. Mathar in „Das Land zwischen Rhein, Wied und Westerwald“ ein Gebilde aus Angers Steinbaukasten. Der Turm hat eine Uhr und drei Glocken, eine größere und zwei kleinere, die aber auch verschieden groß sind. Außer Bildwerk trägt die kleinste die Umschrift: „Mauritius heise ich, Godes ere lude ich, boise Weder verdrewe ich, Pet. V. Echternach gos mich 1509“. Auf der größeren liest man: „Maria heise ich, godes ere lude ich, boise Weder verdrewe ich, Pet. V. Echternach gos mich 1509“. Die beiden Glocken wurden also gegossen, als der junge Dr. Luther daran dachte, sich zur Romreise fertig zu machen (1510). Die große Glocke wurde der Kirche viel später gegeben, sie trägt oben am Rande die Namen: „Johann Baltzer Kambeck, der Zeid-Schultheiß, Paulus Hen, Gerichtsscheffen, Johann Anton Hag, Gerichtsscheffen, Johann Henrich

Neitzert, Gerichtsscheffen.“. Darunter stehen die Namen: „Fritz Kambeck, Christian Kriesch, beide Kirchenknechte“. Am unteren Rande steht die Umschrift: „H. Michael zu Stheen, Pastor, das Feuer geflossen, Johann Georg Barthels von Krankfurt hat mich gegossen vor das Kirchspiel Buderbach anno 1696.“

34. Jahr 1936

Am 30. Mai 1936 feierten die Eheleute Wilhelm Schneider V. und Eva Katharine, geb. Hoffmann, unter freudiger Anteilnahme der Dörfler ihre goldene Hochzeit.

Jahr 1924

Um den im Weltkrieg gefallenen Söhnen des Kirchspiels ein würdiges Ehrenmal zu bauen, schlossen sich der Puderbacher Turnverein, der Posaunenchor und die Gesangsvereine Reichenstein, Woldert, Weroth und Muscheid zum Zweckverband „Heimatdank“ zusammen. Durch gemeinsame Veranstaltungen der Vereine und Haussammlungen, wurde die Bausumme aufgebracht. In der Platzfrage konnte längere Zeit keine Einigung erzielt werden, da die Puderbacher das Ehrenmal als Schmuckstück für ihr Dorf haben sollten, die anderen Dörfler dagegen es lieber, wenn auch nicht auf dem kirchlichen Friedhof, so doch wenigstens ganz in dessen Nähe gelegen hätten. Ein Bonner Sachverständiger, dem man die Entscheidung überließ, bestimmte den Platz vor dem Eingang zum Friedhof.

Am 9. November 1924 fand die feierliche Einweihung unter starker Beteiligung der Kirchengemeinde statt.

Am 20. März 1930 übernahm es die Kirchengemeinde.

35. Rheinisches Kleingeld

Zum besseren Verständnis der Mitteilungen über frühere Geld- und Preisverhältnisse in der engeren Heimat, möge hier eine kurze alphabetisch geordnete Zusammenstellung der in den alten heimatgeschichtlichen Schriften am häufigsten vorkommenden Münzsorten mit gleichzeitigem Vergleiche mit unserem Reichsgeld folgen. Die angegebenen Zahlenverhältnisse dürfen im allgemeinen als zutreffend anzusehen sein. Ein einheitliches Münzsystem für ganz Preußen wurde im Herbst 1821 durch das Edikt vom 30. September eingeführt. Nach diesem wurde der Taler zu 30 Groschen à 12 Pfennig ausgeprägt, während er früher 24 Groschen oder 288 Pfennig galt. Mit der Einführung der neuen Währung wurde zugleich die Einziehung der bisher im Rheinlande im Umlauf befindlichen Scheidemünzen, deren Zahl recht groß war, angeordnet.

Albus = Weißpfennig (Silbermünze), etwa 8 Reichspfennig bei der Einführung der preußischen Währung 1821 gegen 5 preußische Pfennige eingelöst. Der trierische Albus hieß auch Petermännchen wegen des darauf befindlichen Bildes des Apostels Petrus.

Batzen (ursprünglich schweizerische Münze) = 4 Kreuzer = etwa 12 Reichspfennig.

Brabanter Kronentaler = 4,60 M

Fettmännchen (1/2 Stüber) = 2 bis 3 Reichspfennig

Gulden oder Florin, öster. = 2,00 M, süddeutsch etwa 1,70 M

Goldgulden = 3 Florin 40 Kreuzer = 6,25 M

Guter Groschen (24 auf einen Taler) = 15 preußische Pfennige oder 12 ½ Reichspfennig

Heller = schwankt zwischen ½ und 1 Pfennig

36. Kreuzer = etwa 3 Reichspfennig

Kastenmännchen (urspr. Kassenmännchen) hießen 2 ½ Groschenstücke (auch Kreuzerstücke genannt) = 25 Pfennig. Auch das 6-Stüber-Stück bezeichnete man so.

Kopfstück hieß eine Silbermünze mit dem Kopfbildnis des Landesherrn = 60-70 Pfennig

Der französische Laubtaler = 2 Florin 45 Kreuzer = 4,67 M

Reichstaler = 3-4 M (rl)

Der preußische Taler (rl) = 36 Silbergroschen, 360 Pfennig, Wert: 3 M

Reichsort (auch Ort oder Ortsgulden) = 70 Pfennig

Rädergulden = ein ehemals in unserer Heimat sehr gangbarer kurmanzischer Gulden mit dem Radwappen.

Schilling = 1 Limburger Schilling hatte 24 Frankfurter Heller, 1 Frankfurter Schilling, 12 Limburger Pfennig.

Stüber = 5 bis 6 Reichspfennig

Silbergroschen (Sgr. oder sgr.) = 1/30 preußischer Taler zu 12 Preuß. Pfennig = 10 Reichspfennig.

37. (Oben eingeklebt ein s/w Foto der Freilichtbühne Muscheid, Aufnahme von Lehrer Kurz-Muscheid)

Diese Freilichtbühne baute der Sportverein über die obere Quelle in den „Thälen“ und spielte an den Sonntagen in der Zeit vom 7. August bis 2. Oktober 1932 mit über 30 Darstellern das Volksbühnenspiel „Deutsch und frei“.

Über das Stück selbst schrieb die Neuwieder Zeitung:

„Deutsch und frei“ ist kein modernes Tendenzstück, es befaßt sich nicht mit den Lasten und Leiden der jetzigen Zeit, sondern führt zurück in das Jahr 1813, das Jahr, dem dem Preußen des Königs Aufruf „An mein Volk“ Folge leistete, um des Landes Freiheit mit der Waffe zu erringen. Dem steht heute der Ruf nach Einigkeit im Kampfe mit den Waffen des Geistes gegenüber. „Deutsch und frei“ zeigt, wie auch damals kurze Besatzungszeit genügte, um nachzuäffen, was man jenseits der Grenzpfähle kann, um andererseits aber auch Charakter von Stahl und Eisen erwachen zu lassen, denen es vorbehalten blieb, Schwächlinge zu Besinnung zu bringen.

38. Man bekommt Einblick in das durch die französische Besatzung beeinflusste Familienleben, sieht in einer flotten Szene, wie die Jugend in heller Begeisterung zu den freiwilligen Jägern eilt, folgt diesen ins Lagerleben und in den Kampf, um schließlich auch noch Zeuge der Siegesfeier für die heimkehrenden Krieger zu sein.“

Spiel, Aufführung und Musik gefielen allgemein. Die Einnahmen betragen rund 700 M, der hohen Unkosten wegen war der Überschuß doch sehr gering. Unerwähnt soll nicht bleiben, daß die Dorfbewohner und Bestrebungen des jungen Vereins stark unterstützten, andererseits fiel auf, daß die Kreise, die nicht müde werden von ihrer vaterländischen Gesinnung zu sagen und zu singen, der Veranstaltung fernblieben. Von den eingeladenen Krieger-, Gesang-, Turn-, Feuerwehr- und Sportvereinen kamen nur der Puderbacher Feuerwehr-, der Honnefelder Krieger- und der Jahrsfelder Turnverein. Die Vorstellung für Kinder am 24. August wurde von allen Schulen des Amtes Puderbach besucht, rund 450 Kinder mit ihren Lehrern waren erschienen.

Die Aufführung des Spiels in Rengsdorf brachte nur einen geringen Überschuß.

Einer Beschwerde an das Kreisgesundheitsamt zufolge mußte die Freilichtbühne von der Quelle entfernt werden. Der Beschwerdeführer konnte nicht ermittelt werden, weil die Namensunterschrift unleserlich war. Auch erwähnt das Schreiben und wohl mit Absicht, die Wasserentnahme aus dem Wegegraben seitens der Familie W. Becker in Daufenbach.

39. Zum aufmerksamen Beobachter, der die Grenzbach zugekehrte Seite der Dürrholzer Gemarkung durchwandert, werden nicht die vielen Mutungsstellen (Stollen und Schächte) aus früheren Zeiten entgehen. Schon der wiedische Heimatkalender vom Jahre 1772 berichtet über die Kupfererzfunde auf dem „Johannisberg“ bei Werlenbach. Wenn auch nichts Näheres darüber mitgeteilt werden kann, wie lange und mit welcher Ergiebigkeit dort gearbeitet wurde, so kann doch aus den Resten des Schachtes und mit Hinsicht auf den langsamen Fortschritt des Abteufens in damaliger Zeit, auf eine längere Arbeitsdauer geschlossen werden. Für Eisenerz kam „Mühlenseifen“ bei Muscheid in Frage. In den vierziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde dort eifrig gesucht. Gewiß hat das in diesen Jahren gezeichnet Grubenbild und der Ausfall des Eisenerzes in etwa 550 Tiefe auf dem Reichensteiner Berg die Grubenverwaltung der „Guten Hoffnungshütte“ in Oberhausen veranlaßt, einen Versuchsschacht auf „Mühlenseifen“ zu schlagen. Mit welcher Hoffnung die Arbeit begonnen wurde, läßt sich aus den Zeilen des

Nationalblattes ersehen. Sie lauten: „Abseits von der großen Straße, kaum beachtet von der breiten Öffentlichkeit, ist bei Muscheid ein Werk begonnen worden, das einst über den örtlichen Bezirk hinaus auch für die gesamte Wirtschaft im RheinWied-Kreis von Bedeutung werden soll.“ Leider kam es anders. Kurz nach Pfingsten

1935 begann man mit der Herrichtung der erforderlichen oberirdischen Baulichkeiten. Maschinenhäuser, Ankleideräume, Transformatorenhaus mit Lichtleitung und vor allem der ungefähr 25 m hohe Förderturm, das Wahrzeichen der ganzen Anlage entstanden.

40. Und heute (Juni 1936) ist bis auf eine Reihe von Lichtmasten und ein neues Maschinenhaus, das Heim der HJ werden soll, schon wieder alles entfernt. Auf immer wird wohl „Mühlenseifen“ bei Muscheid als Grubenfeld gestrichen sein, aber auch für immer wird der lange Hügel „Berge“ der Nachwelt zeugen von dem einstigen Versuch, dort Eisenerz zu finden.

Durch Einstellung der Versuchsarbeiten auf dem „Mühlenseifen“ und den Ausfall weiterer abbaufähiger Örtler auf dem Reichensteinerberg, wurde die dortige Belegschaft auf ... Mann verringert. Landratsamt, Arbeitsamt und „Gute Hoffnungshütte“ bemühten sich, den Entlassenen, soweit sie Hauer waren, neue Arbeitsstellen in Süddeutschland zu verschaffen. 27 Mann, darunter die Muscheider Erwin und Willi Schneider, Christian und Theodor Neuer und Erich Runkel, folgten der Werbung und verließen am 16. April 1936 von Puderbach aus unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Heimat. Doch nach drei Tagen waren 23, darunter alle Muscheider, schon wieder daheim. Nach ihrem Erzählen waren Unterkunft und Arbeitsverhältnisse schlecht. Eine zweite Werbung, diesmal für den Harz, zerschlug sich auch.

Fast alle entlassenen Bergarbeiter haben für Monate Arbeit im Wald gefunden, denn der Schneesturm am 17. April 1936 hat darin eine ungeheure Verwüstung angerichtet. Mehrere hundert Festmeter Nadelholz müssen geschlagen werden, allein im Dürrholzer Wald. Etwas eigenartig mutet es an, daß einer Holzfirma das Schlagen und Aufmessen des Holzes überlassen ist.

41. Unser Dorf war zwar nur einen Tag ohne Licht und Rundfunk, aber mehrere Tage erschien keine Zeitung, auch konnte der Fernsprecher nicht benutzt werden.

Für die Muscheider Fluren, wie auch für seine Wasserleitung, ist es günstig, wenn der Winter viel Schnee und das Frühjahr reichlich Regen bringt. Tritt das Gegenteil davon ein, dann kann man mit einer weniger guten Ernte und mit Wassermangel rechnen. Um wenigstens letzterem abzuwehren, wurde durch den Maurer W. BürgerDaufenbach die Quelle „in der Au“ die den Weiher speiste, gefaßt und durch die Rhein-Wied-Gesellschaft mit einer elektrischen Pumpe versehen (Winter 1935/36). Da die Quelle aus einem ziemlich großen Gebiet ihr Wasser bekommt und demzufolge niemals ausgetrocknet ist, hat man in Muscheid den festen Glauben, gegen Wassermangel gesichert zu sein.

Durch Aufgabe der Grubenarbeiten auf „Mühlenseifen“ (Frühjahr 1936) ist den Besitzern schön gelegener Bauplätze auch die letzte Hoffnung genommen, sie einmal gut zu verkaufen. Mit seiner Häuserzahl ist Muscheid wieder auf dem Stand von 1901 gekommen, nämlich 46.

42. Wer im Sommer vor dem Weltkrieg mit den Bauersleuten in Muscheid über politische Dinge reden wollte, fand gewöhnlich keine aufmerksamen Zuhörer. Nach ihrer Ansicht war für solche Sachen im Sommer keine Zeit, solches verwahrte man sich für den Winter. Ja, wenn man dann zusammensaß, die Frauen ihren Flachs spinnen, und die Männer ihren schlechten Tabak rauchten, kam der Dorfpolitiker auf seine Kosten. Je weiter der Kriegsschauplatz von der Heimat entfernt war und fremdklingender die Namen der Kriegsführenden waren, desto besser hörte man zu. Ganz besonders freute man sich, wenn der Mitkämpfer von 1866, 70/71, „der ahl Grußersch Patten“ kam und seine so oft erzählten Kriegserlebnisse zum besten gab. Dann standen oft die Spinnräder still und die Männer vergaßen an ihren Pfeifen zu ziehen, denn die Aufmerksamkeit wuchs mit dem Grad der Gruselichkeit. Und erzählen konnte der Alte, daß mußte ihm der Neid lassen. Ich glaube, es war ihm selbst nicht möglich, bei seinem Erzählen Dichtung und Wahrheit voneinander zu halten.

Seit der Ermordung des östr.-ung. Thronfolgers am 28. Juni 1914 war man auf das Weltgeschehen auch in Muscheid etwas aufmerksamer geworden, wenn man auch dem Dorfpolitiker nicht glauben wollte, daß dadurch auch Krieg für Deutschland entstehen könnte. Aber als die beurlaubten Soldaten auf der Horhauser Kirmes am 26.07.1914 den Tanzboden verlassen und in ihre Standorte zurückkehren mußten, für den Bereich des 8. Armeekorps der Kriegszustand erklärt wurde, da glaubten auch die naivsten Gemüter an Krieg.

43. Am 1. August waren die Muscheider, wie auch anderswo, bei der Kornernte. Ein strahlender Himmel lag über der Heimat. Angestrengt arbeiteten Mäher und Binderinnen, denn auch bei der Ernte muß man das „Eisen schmieden, wenn es heiß ist“. Öfter als sonst streckten sich die Mäher doch und horschten nach dem Dorfe in, um zu hören, was sie nicht hören wollten. Wenig Worte wurden zwischen den emsig Schaffenden gewechselt, jeder war mit seinem eigenen Gedanken beschäftigt.

Da, gegen 7 Uhr abends ging die Dorfschelle, und der alte Kuhl, der Inhaber des Fernsprechers, schrie in das horschende Dorf, so daß es auch in dem umliegenden Feld zu hören war: Mobil! Der Heimweg wurde angetreten.

Am Tage darauf war Sonntag, er war als 1. Mobilmachungstag bestimmt. Die Kirche war überfüllt. Totenstille herrschte in dem weiten Kirchenraum. Heute hatte der alte Pastor keine Ursache über laute Unterhaltung vor Beginn des Gottesdienstes zu klagen.

An dem Tage mußte auch der erste Wehrpflichtige, Landwehrmann 2. Aufgebotes Wilhelm Schneider, das Dorf verlassen. Er kam 1919 als verletzter Kriegsteilnehmer wieder heim.

Von Montag, 2. Mobilmachungstag, ab blühte das Geschäft der Gerüchtemacher. Die unsinnigsten Gerüchte durchschwirrten auch unser Dorf und wurden leider – geglaubt.

44. Heimatliche Regimente sind beim Ausladen an der luxemburgischen Grenze überfallen oder in den Privatquartieren in Luxemburg ermordet worden. Auch der lange Tunnel bei Kochem ist von Ausländern unter Mithilfe eines Kochemer Wirtes gesprengt worden. Die Regimente lagen um die Zeit noch in ihren Standorten und der Tunnel ist bis heute unbeschädigt geblieben. Auch eine wilde Spionenfurcht verbreitete sich und führte zu manch lächerlichen Erscheinungen.

Am 24. August wurde das erste Kriegsoffer der Gemeinde in Puderbach begraben. Der Reservist Christian Baumann aus Daufenbach wurde in Wesel von einem Pferd so schwer getreten, daß er an den Folgen starb.

Im Laufe der nächsten Wochen wurden aus dem Dorfe 20 Mann eingezogen, davon sind 4 Mann nicht wieder zurückgekehrt. Ihre Namen stehen auf Seite 24 des Heimatbuches. Pauline Bremer, deren Name sich auch dort findet, mußte ihr junges Leben auf der Siegburger Pulverfabrik lassen.

Eins soll noch besonders hervorgehoben werden: Niemals hat sich die Volksgemeinschaft schöner gezeigt, als in den ersten Kriegsmonaten.

Doch bald vollzog sich das Dorfleben wieder wie früher. Die Familien der Eingezogenen mußten sehen, wie sie fertig wurden. Das Interesse für die im Felde stehenden Männer schwand immer mehr bei den Leuten, „die nichts mit dem Krieg zu tun hatten“. Nach ihrer Meinung konnte der Krieg, wie eine Frau in Daufenbach gesagt haben soll, noch zehn Jahre dauern.

45. Die Grenzen waren ja geschützt, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse standen hoch im Preise und die Männer, die im wehrpflichtigen Alter standen, machen sich auf die Fabriken und wurden hier bald unentbehrlich durch den großen Butterfleck auf ihrem Rock, wie ein Frontkämpfer bissig bemerkte. Es war wirklich für viele Leute eine Zeit zum Geldmachen.

Noch zwei Bemerkungen, die die Stimmung vieler Daheimgebliebenen kennzeichnen, sollen noch erwähnt werden. Ein junger Mann wird von dem Lehrer gefragt, ob er denn auch bald nach vorn käme, worauf die dummdreiste Antwort erfolgt: Ich hab' den Krieg nicht gewollt!. Einem Anderen Frontkämpfer des Dorfes wurde die freche Antwort gegeben, als er bei Gelegenheit darauf hinwies, am Krieg teilgenommen zu haben: Warum bist du denn so dumm gewesen!

Doch wie alles, so ging auch der Weltkrieg zu Ende. Wenn die Frontkämpfer geglaubt haben, wie ihnen so oft draußen gesagt wurde, der Dank der Heimat sei ihnen gewiß so mußten sie bald merken, daß die Daheimgebliebenen gar nicht gewillt waren, danach zu handeln. Gutwillig überließ man ihnen noch nicht einmal Plätze in der Kirchen- und Gemeindevertretung.

Von den zurückgehenden Soldaten wurde das Dorf wegen seiner Arbeitslage wenig berührt, doch hatte es seit den Tagen des Rückzugs Pferde. Eins von ihnen tut heute noch täglich seinen Dienst und wird von seinem Besitzer, Peter Weingarten, überaus gut gepflegt. Einem zweiten wäre ein Schuß besser gewesen.

46. Es war ein mächtiger Grauschimmel, der von Mertgen aufgehoben wurde und sich bei guter Pflege zu einem selten starken Tier entwickelte. Durch Verhandeln kam es nach einigen Jahren in die Hände eines Holzfuhmanns, dessen Knechte es bald zu einem Krüppel gefahren hatten.

Um die Arbeitslosen zu beschäftigen, wurden von der Gemeinde Rodungen vorgenommen (1931/32). In Muscheid wurden in der „Kuhlheide“ rund 5 Morgen gerodet und an Minderbemittelte verpachtet.

Gleichzeitig rodeten Arbeitslose in den „Werlenbacher Birken“ und im Distrikt „Luckerhäuschen“ südlich Daufenbach. Auffallender Weise verhalten sich die Werlenbacher ablehnend, das gewonnene Land in den „Werlenbacher Birken“ übernahmen Daufenbacher.

Im Jahre 1936 bildeten sich in Daufenbach und Muscheid zwecks weiterer Rodungen Weidegenossenschaften. In Daufenbach wird links und rechts der Straße Daufenbach-Linkenbach und in Muscheid links und rechts des Weges MuscheidHorhausen gerodet. Die Arbeiten werden diesmal vom Reichsarbeitsdienst ausgeführt. Im Winter 1936/37 stellte das Arbeitsdienstlager Dierdorf die Leute, im Sommer 1937 kommen sie aus dem neuerrichteten Lager in Puderbach.

Augenblicklich sind die Arbeiten bei Muscheid eingestellt. Eine durch einen brennenden Reisighaufen entzündete Granate ist die Ursache. Da die Arbeitsmänner des Vespers wegen ziemlich weit von der Unfallstelle entfernt standen, wurde niemand verletzt. Wie die Granate dorthin gekommen ist, wird wohl nicht festgestellt werden können.

47. Entweder ist sie beim Übungsschießen der Amerikaner, daß die „Heckerburg“ als Zielpunkt hatte, etwas weit nach rechts geflogen oder von Jugendlichen, die die Gefährlichkeit eines Blindgängers nicht kennen, nach dort verschleppt worden, um sie in einem er dort vor der Fällung des Holzes reichlich vorhandenen Wassertümpel zu versenken und damit unschädlich zu machen. Ganz unstimmig ist die Vermutung eines Muscheider Gerüchtemachers, es handele sich um einen Sabotageakt nichtkirchlicher Leute.

Auf die Wiederaufnahme der Rodungsarbeiten durch den RAD ist man in Muscheid sehr gespannt.

01.11.1937

Der bisherige Stelleninhaber, Herr Lehrer Kurz, der mit so großer Treue und mit seltenem Fleiße 36 lange Jahre am hiesigen Orte seines Amtes waltete, ist ab 1. Juli

krankheitshalber in den Ruhestand versetzt worden. Möge ihn der allmächtige Gott noch recht lange Jahre eines gesegneten Ruhestandes sich erfreuen lassen!

Die Stelle wurde im amtlichen Schulblatt des öfteren ausgeschrieben; aber es meldete sich niemand, der ihrer begehrte. Die weite Entfernung von der nächsten Bahnstation, sowie die Abgelegenheit von der Kreisstadt, lassen ja auch die Stelle wenig begehrenswert scheinen.

48. Und so würde bei dem bestehenden Lehrermangel der Unterricht an der hiesigen Schule heute durch vertretende Nachbarkollegen erteilt werden, wenn ich nicht durch Zufall oder Fügung auf Muscheid aufmerksam geworden wäre. Während meiner Krankheit, die als eine Überarbeitung an meinem bisherigen Dienstort Wehbach, Krs. Altenkirchen, sich darstellte, die die Folge der Betreuung zahlreicher Ämter, auch in zivilen Vereinen war, während dieser Krankheit, zu deren Heilung ich mich nach Bad Wörishofen begeben hatte, sprach meine Frau in einer amtlichen Angelegenheit bei dem Vertreter des Herrn Schulrat Trippen, Herrn Schulrat Steinmann, Neuwied, vor! Herr Schulrat Trippen weilte zu jener Zeit in Urlaub. Herr Schulrat Steinmann bot mir durch meine Frau die Stelle in Muscheid mit dem Hinweis darauf an, daß es sich um eine sehr kleine Schule handle, an der man sich gut erholen könne. Ich habe mir daraufhin die Stelle angesehen und mich entschieden, hier meinen Dienst anzutreten. Mit dem ersten November wurde ich dann durch Verfügung des Regierungspräsidenten auf meine Meldung hin nach hier versetzt. An dieser Stelle möchte ich es nicht unterlassen, Herrn Schulrat Trippen für seine Bemühungen bezgl. Der Versetzung herzlich zu danken, wie ich mich dann im all-

(dann ist Schluß, weil die Seiten 49 bis einschl. 72 von unbekannter Hand herausgerissen wurden).

49. 50.

51.

52.

53.

54.

55.

56.

57.

58.

59.

60.

61.

62.

63. 64.

65.

66.

67.

68.

- 69.
- 70.
- 71.
- 72.
- 73.
- 74.
- 75.
- 76.
- 77.
- 78.
- 79.
- 80.
- 81.
- 82.
- 83.
- 84.
- 85.
- 86.
- 87.
- 88.
- 89.
- 90.
- 91.
- 92.
- 93.
- 94.
- 95.
- 96.
- 97.
- 98.
- 99.
- 100.

101. Nach einem alten Aktenstück vom Jahre 1602 gab es um diese Zeit für die Kinder des Kirchspiels Puderbach nur eine einzige Schule, die Kirchspielschule in Puderbach. Das Aktenstück enthält auch ein Verzeichnis der von dem Synodeschöffen für schultüchtig erklärten Kinder. Wie die Puderbacher Kirchenakten weiter bekunden, wurden in der Folgezeit Filialschulen gegründet. Sie erhielten im Jahre 1704 die Gemeinden Bauscheid, Oberähren und BreitscheidDöttesfeld eine Schule, welche den amtlichen Namen Schule Breitscheid führt, vom Volksmund aber Höfer-Schule genannt wird. Unsere Kirchenakten reden ums Jahr 1800 auch von einer Nebenschule in Daufenbach, und da diese in den genannten Akten im Jahre 1816 Dürrolzer Schule genannt wird, so darf wohl angenommen werden, dass der Unterricht zunächst in einem Hause in Daufenbach und später in dem auf der „Lieweck“ erbauten Schulhause erteilt wurde. Die eigene Schule hat aber einige Dürrolzer Väter nicht abgehalten, ihre Kinder nach Puderbach zur Schule zu schicken. In einem Schreiben vom 21.02.1824 heißt es nämlich: „Die Gemeinde bemerkt hierbei noch insbesondere, dass sie ihre eigene Schule habe,